

Vermessen

Autor(en): **Flückiger, Anne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **89 (2015)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anne Flückiger

Vermessen

Für Urs Dietrich, irgendwie.

Der alte Mann löffelte Kellogg's aus meiner blauweiss gestreiften Schüssel und liess mich nicht aus den Augen. Ich starrte zurück. Er schaufelte Corn Flakes zu seinen dünnen Lippen.

Wir sassen in meiner Küche, eine Studentenküche, Arbeitsflächen, Stauraum und Elektrogeräte, die sich um einen Gasherd versammelten und um die nachträglich eingebaute Abwaschmaschine.

Der alte Mann schob sich einen weiteren Löffel Kellogg's in den Mund und kaute knirschend. Wir sassen einander gegenüber an einem Küchentisch, der ganz und gar nicht meiner war, ein monströses rundes Teil aus dunklem Holz, sechs Beine, Schubladen unter der Tischplatte, nichts, was ich bei Ikea gefunden hätte. Der Boden unter dem Tisch war blauweisser Kachelboden. Der Boden in meiner Studentenküche war grauer Linoleum. Die beiden Oberflächen gingen nahtlos ineinander über. Wir sassen voreinander an gegenüberliegenden Punkten an diesem runden Tisch, und ich war ziemlich sicher, dass es auch nicht seiner war, ein fremder Tisch, an dem er nicht so richtig zu sitzen wusste.

Ich drehte mein iPhone in den Händen. Mein Grossvater hätte mich zurechtgewiesen. Der alte Mann war nicht mein Grossvater. Er war überhaupt kein Mein irgendeiner Art, er sass an diesem Tisch, der plötzlich in meiner Küche aufgetaucht und auch kein Mein war, ass Kellogg's und starrte mich an. Ich hielt es nicht mehr aus, drückte mich vom Stuhl hoch, meiner, ein alter amerikanischer Dinerstuhl mit gepolsterter Sitzfläche, rotem Lederüberzug und quietschenden Gelenken, den ich an irgendeiner Strassenecke gefunden hatte.

Ich durchquerte die Küche zur Ablage, vier Schritte. Jeden Morgen vom Tisch zur Spüle: knappe zwei Schritte. Jetzt: vier. Ich ging zur gegenüberliegenden Wand, auch vier Schritte, einer zu viel, zur Tür, sechs, zu viel.

Ich machte mir nicht die Mühe, einen Wohnungsschlüssel mitzunehmen. Die Wohnungstür war dreimal nicht meine: Sie war aus blauem Holz gewesen, dann aus grauem Kunststoff, und was jetzt hinter mir zufiel, war aus hässlichem Strukturglas und hatte eine braune Metallklinke.

Unentschlossen stand ich in meiner Strasse. Es war früher Abend und dämmerte bereits. Strassenlampen zwischen den Reihen von Altstadt Häusern beleuchteten Pflastersteine, die feucht glänzten von einem kürzlichen Regenguss. In meiner Strasse gab es mehrere Cafés, Restaurants und Pubs, es gab ein paar Kleiderläden, eine Bäckerei und eine Bücherei, Wohnungen mit Innenhöfen, halboffiziellen Dachterrassen und inoffiziellen Partykellern, und es gab Abzweigungen in andere Strassen und Gassen, die sich wieder verzweigten und wieder, bis sie entweder am Waldrand endeten oder am Fluss oder in Zürich. Weil es kalt war, war es leer, und weil Autos nicht mehr durch die Altstadt fahren durften, war es still. In den Pubs und Cafés sassen Leute beim Feierabendbier. Ich kannte manche der Cafés, an denen ich vorbeikam, und manche nicht, und ich kannte manche der Gesichter hinter den Fenstern und manche nicht. Den alten Mann in meiner Küche, ihn kannte ich nicht. Warum es eigentlich meine Küche war, fragte ein Stimmchen in meinem Kopf, das ich auch nicht kannte. Weil ich sie mietete, antwortete ich, weil ich Monat für Monat einen Mietpreis dafür hinlegte, der kaum gerechtfertigt war für die paar Quadratmeter. So, sagte das Stimmchen in meinem Kopf, und ich ging schneller, um ihm zu entkommen, aber es brauchte schon gar nichts mehr zu sagen. Wie viel von einer Küche mir gehören musste, damit es meine Küche war, fragte ich mich selber. Ob ich den Esstisch kennen musste oder ob der Stuhl genügte. Ob die Idee der Küche reichte, meine Vorstellung davon, was meine Küche war: Grauer Linoleum, ein quadratischer Tisch von Ikea, der Björn hiess oder Helm oder Anda, ein Sammelsurium von Stühlen, der Dinerstuhl von der Hausecke, ein Freischwinger aus der Brocki, ein schwarzer Holzstuhl von Mama.

Als ich wieder vor der Haustür stand, zögerte ich kurz, vielleicht war er weg, der Tisch, der nicht meiner war, und der alte Mann, der nicht meiner, das Stimmchen in meinem Kopf lachte auf. Ich stieg das schmale Treppenhaus hoch, zweiundzwanzig Stufen. Vor dem Wohnungseingang hing ein Perlenvorhang, zum vierten Mal nicht meiner.

Der alte Mann ass Kellogg's aus meiner blauweiss gestreiften Schüssel und betrachtete dabei aus wässrigen, braunen Augen ein kleines Mädchen, das ihm gegenüber am runden Holztisch sass. Das Mädchen kaute auf einem

Bleistift. Vor ihr lag ein Heft mit Mathematikaufgaben, denen sie keine Beachtung schenkte. Stattdessen beobachtete sie den alten Mann, bis eine sanfte Stimme sie ermahnte: «Anda!», und sie den Kopf für einige Sekunden senkte. Die sanfte Stimme gehörte einem blonden Mann, der in meiner Küche Gemüse rüstete und auf meinem Gasherd Nudelwasser kochte in einem Topf, den ich noch nie gesehen hatte. In einer Ecke stand ein Kühlschrank, von dem ich nur träumen konnte, auf hellen Fliesen, die nahtlos in den grauen Linoleum und die blauweissen Kacheln übergang. Ich warf meine Jacke über den Dinerstuhl. Mit seniler Freude begrüßte mich der alte Mann. Das Mädchen, Anda, starrte mit kleinkindlichem Misstrauen. Ich ignorierte beide. Im Wohnzimmer lief der Fernseher, was meine Neugier weckte, weil ich keinen Fernseher besass und kein Wohnzimmer hatte, zu dem von der Küche aus eine Schiebetür geführt hätte, sondern nur durch einen türlosen Durchgang abgetrennte sechzehn Quadratschritte, mein Schlafzimmer.

Der schmutzigweisse Spannteppich war noch da, dahinter begann dunkelbrauner Dielenboden, der zum Glück nicht meiner war, solche Dielen schraubten den Mietpreis gleich noch einmal hoch, und in diesem Raum, der gut und gerne doppelt so gross war wie mein Schlafzimmer, standen mein Sofa und ein anderes, ein Fernseher, mein Bücherregal an einer Wand, fremder Larsson, Capus, Bernhard zwischen meinem Tolkien, Martin, Pratchett. «Isst du mit?», fragte der blonde Mann, der in der Schiebetür aufgetaucht war. Ich zuckte die Schultern, was als Zustimmung aufgefasst wurde, «Dann decke ich für dich.»

Am nächsten Morgen wachte ich auf meinem Sofa auf mit steifem Hals und eingeschlafener Hand. Ich blickte an die graue Rückenlehne. Vielleicht, dachte ich hoffnungsvoll – aber dann hörte ich den Fernseher, von dem ich mich am Abend hatte einlullen lassen. Der Blonde war im anderen Sofa gesessen, in seinem, und wir hatten uns Mühe gegeben, einander freundlich zu ignorieren. Wer war in wessen Wohnzimmer, störten wir oder wurden wir gestört, fühlten wir uns gestört, waren wir gestört? Wir hatten *Tatort* geschaut, dann *Reporter*, *Giacobbo/Müller*, dann *Die Vögel* in einer spätnächtlichen Ausstrahlung, in der Hälfte war ich eingeschlafen.

Ich drehte mich herum. Teppichboden, dahinter Dielen, dann Laminat in einem Gang, der vom Wohnzimmer wegführte. Von Anda und dem Blondem keine Spur. In der Küche schlürfte der alte Mann Kaffee. Auf einer Kochinsel mit Granitabdeckung stand eine Nespressomaschine, was sonst?

Freundliches Herbstlicht drang durch letzte Schwaden Morgennebel, als ich in die Strasse trat. Ich ging dreiundneunzig Schritte zum Kirchplatz. Ich überquerte den Platz zuerst von einer Hausfassade zur gegenüberliegenden, dann diagonal, und zählte: dreiundzwanzig. Vierunddreissig. Zwei junge

Mütter sassen auf einer Bank und beobachteten mich. Eine Handvoll Kinder wichen mir in Tretautos, auf Like-A-Bikes und Trotinetts aus. Ich ging die Treppe hinunter, zählte siebenunddreissig Stufen. Dann die Gasse hoch, Goldschmied, Atelier, Tanzstudio, Architekturbüro. Vierundsiebzig Schritte. In der Markthalle wurde eine Bühne aufgebaut. Auf der Mauer dahinter sassen zwei Dachdecker, tranken Kaffee aus Pappbechern und assen Croissants. Am Kino vorbei zur Mühle hinunter. Im Schlossgarten spielte ein Mann in Anzugshose und weissem Hemd mit seinem Terrier Ball. Zweiundvierzig Schritte und fünfundsechzig Schritte. Auf dem Parkplatz stand ein Umzugswagen. Ich überquerte die Strasse zum Fluss hinüber, siebenunddreissig Schritte, die Schwanbar war abgeräumt, auf der Wiese trainierte eine Gruppe Qi Gong. Ich hielt kurz inne, dann entschied ich mich, flussaufwärts weiterzugehen. Eine Bekannte joggte an mir vorbei, ich kam nicht dazu, sie zu grüssen, dreiundzwanzig, vierundzwanzig, fünfundzwanzig, sechsundzwanzig. Im Schachen stieg ein Drache. Ich wandte mich wieder zur Stadt, einhundertzwölf Schritte, auf dem Schulhof spielten ein paar Jungs Fussball. Zweiundfünfzig Schritte, Petanque unter den Platanen, dreiundzwanzig Schritte, auf einer Bank vor der Klinik sassen zwei Pfleger und eine Ärztin und rauchten. Ich ging durch das Tor in der alten Stadtmauer, über die wir längst hinausgequollen waren, ringsum bis an den Wald oder zum Fluss oder bis nach Zürich, nach Hause zurück.

Der alte Mann ass Schokoladepudding aus meiner blauweiss gestreiften Schüssel. Zwinkernd schob er eine Schale davon über den Tisch in meine Richtung. Ein junges Pärchen, das ich nicht kannte, räumte ein paar Sachen in eine Gefriertruhe. Seufzend liess ich mich auf meinen roten Stuhl sinken und nahm den Pudding. Die anderen beiden setzten sich zu uns.

«Lars», stellte er sich vor, «Iris», sie.

«Helm», sagte der alte Mann.

«Ich wohne hier», sagte ich, was Lars, Iris und Helm unbeeindruckt liess. *Ich wohne hier!*, äffte mich das Stimmchen in meinem Kopf nach. Ich stellte die ausgelöffelte Puddingschale in eine sechs Schritte entfernte Spüle. Ich stützte mich am Rand ab, schloss die Augen und wiederholte: «Ich wohne hier.»

Wenn ich die Augen wieder öffne – dachte ich, aber als ich die Augen wieder öffnete, sassen Lars, Iris und Helm am Tisch und blickten mich an.

«Wir alle», sagte der alte Mann, schaufelte einen Löffel Pudding in seinen Mund und liess mich dabei nicht aus den Augen. «Wir leben hier.»

Anne Flückiger, geboren 1988, studiert Literarisches Schreiben am Literaturinstitut Biel, ist in Aarau aufgewachsen und hängen geblieben.